Die

Hexe von Triesnerberg

Eine Erzählung aus [illegible] Bauernleben

Stillfried

(5. Fortsetzung)

[illegible] Ich hab' doch auf eigenes [illegible] mit [illegible] Alois."

[illegible] Tod! Nein, [illegible] Bauer, [illegible] Stina [illegible] Die Stina [illegible]

[illegible]

[illegible] Bauer [illegible] Zorn [illegible] Adern auf [illegible] Stirn [illegible] wollen und die Wut vor Anstrengung keuchte.

Der schrie aber wie wild und fuchtelte mit den Armen durch die Luft.

„Was, du willst nicht? Du magst die Stina nicht? Verschmähst ihn meine, des Jos Rüdi Tochter? Du magst sie nicht, die Stina?"

Der Zorn übermannte ihn so, daß er alle Herrschaft über sich verlor und nur immerfort drauflos fluchte.

„Hat vielleicht ein anderes im Sinn?"

Lauernd hing sein Blick an dem Gesicht des Burschen. Es entging ihm nicht, daß er bei dieser Frage aufzuckte.

„Hab ein anderes im Sinn, he?"

Da kam ihm plötzlich wie der Blitz ein Gedanke.

„Vielleicht gar das schmächtige Ding, das Gretli, das Kind der Lucia, die Hexenbrut?"

„Jetzt ist's genug, Bauer, lang genug hab' ich Euer Geschwätz angehört, verstanden? Und ich sag' Euch nochmals, die Stina mag ich nicht und wär' sie selbst die leibhaftige Tochter des Grafen Kalpar von Hohenems! So, nun wißt Ihr's, Bauer Rüdi, und behüt' Euch Gott jetzt auf dem Heimweg!"

Er drehte sich um, ließ den aufgebrachten Mann dastehen und ganz hocherhobenen Hauptes von dannen, der Sennhütte zu.

Ganz verdutzt war dem Jos das Gebahren der Bursch. Er hatte die Faust [illegible] dem Davongehenden und zischte [illegible]

[illegible] doch etwas, es ist so still heute abend," klagte die Stina.

[illegible] Frauen [illegible] nach getaner Arbeit in Haus und Hof zur Feierstunde an ihren Spinnrädern. Im Herd prasselte ein heiliges Feuer, die [illegible] Holzscheite knisterten und verbreiteten eine wohlige Wärme. Zum Zeitvertreib [illegible] machte die große Stube in Jos Rüdis Haus einen [illegible] gemütlichen Eindruck; aber dennoch war es, als gähne ihr aus allen Ecken die Langeweile heraus. Die Barbara hatte schon ein paermal ganz laut gegähnt; ihr Spinnrad stand on plötzlich still, denn die Alte ertappte sich immer über dem Nicken; der Kopf sank ihr bis tief auf die Brust.

Sie fuhr aus einem solchen Nicken auf, als die Stina sie anriet, that ganz verwirrt und gab dem Rädchen wieder einen kräftigen Stoß.

„Was willst Du, Stina?"

„Erzählt doch was, Base; es ist so still heute abend; der Vater ist auch noch nicht zurück. Wo er nur bleibt?"

„Nun, nun, es wird leicht viel Arbeit auf Malbun sein; hab ja vom Gretli gehört, wie ein Wetter beim Stall und der Hütte gehaust hat."

Die Stina senkte den Kopf und schwieg. Ihr war alles ganz wirr unter der Stirn. Am Morgen hatte sie am Fenster gestanden und gerade das Gretli zurückkommen sehen. Da war sie mit einem Satz aus dem Hause gesprungen und hatte das Gretli angerufen und in athemloser Hast gefragt, ob der Aloys nun wieder gesund sei? Das Gretli hatte es bejaht, einsilbig, wortkarg, und hatte immer so verlegen und scheu gethan. Dann hatte sie auch von dem Unwetter erzählt, aber alles in einem so merkwürdig verlegenen Ton, und ihr Mädchen war so tieftraurig dabei gewesen. Und doch hatten die großen, dunklen Augensterne plötzlich einen solchen Glanz bekommen, ein seliges [illegible] nur darüber gegangen, und aber [illegible]

Das [illegible] Stina den ganzen Tag nicht aus dem Sinne. Die nachdenklichen Gedanken waren wieder da, ärger noch als zuvor und quälten sie mit unheimlichem Behagen. Es war, als wenn eine boshafte Stimme ihr immerfort in das Ohr gellte: „Der Aloys liegt das Gretli, und das Gretli liegt das Gretli, und weiß, was Beim Unwetter geschehen ist?"

Das narrte und quälte sie und bohrte in ihrem Herzen. Das stolze Mädchen verzweifelt, der Stolz auf ihre schöne, kräftige Gestalt war ganz eingeschrumpft, nur die quälenden Zweifel waren geblieben.

Und wie lang, wie entsetzlich lang der Tag war! Wenn doch nun endlich der Vater kommen und sie aus seinem Munde endlich hören könnte, daß all ihre bösen Gedanken nur ein Nichts gewesen und der Aloys von Gretli, nein, von Dörfern, den Verlobten ihr machen wollte!

Und doch bangte sie vor dem Kommenden, Vater, Sie, wenn alles Wahrheit? Nicht auszudenken wär' es, nicht auszudenken!

„Base, erzählt etwas!"

Die sonst so redselige Alte sträubte sich heute ein wenig; es lag ihr eine [illegible] Müdigkeit in den Gliedern, aber sie raffte sich doch auf.

„Was willst hören, heute Abend?"

„Erzählt was Ihr wollt; nur sprecht, es ist rein nicht zum Aushalten hier."

„Sei nicht so narrisch, Stina, das hat nicht gut."

„Pah, gut oder nicht gut, die Unruhe ist da heut', die steckt mir im Blut und jagt mir durch alle Adern."

„Mädchen, Mädchen!" — warnend erhob die Alte ihren knöchernen Finger und schüttelte den greisen Kopf.

„Erzählt doch, Base; vielleicht daß ich dann Ruhe find'."

„Was willst hören, vom Keres?"

Die Alte that geheimnisvoll.

„Was hab' ich gesagt vor nicht langer Zeit? Nun ist er dagewesen, der Keres, das Gretli hat's erzählt. Ist's wahr oder nicht?"

„Aber in der Weihnacht war's drum doch nicht," warf das Mädchen ein wenig spöttisch ein.

Die Barbara ließ sich nicht dadurch beirren.

„Einerlei, ob so oder so. Der Keres ist auf Malbun gewesen; der Sepp hat ihn gesehn. Siehst nun, daß es wahr ist, was die alte Base erzählt? Und daß die Hexen oben auf dem Hahnenspiegel ihren Tanzplatz haben und dort gar greuliche Geschichten treiben, das ist auch wahr, oder ich sollt' nicht Barbara heißen. Es gibt gar greulich viel Hexen; aber gut ist's, wenn man sich nicht mit ihnen einläßt und gar nichts mit ihnen zu thun hat. Die aber, die den Angeber machen und solch eine arme Hexe dem Gericht überliefern, die finden keine Ruh' mehr in ihrem Leben und selbst nach dem Tode nicht. Die müssen bis in alle Ewigkeit im Tobel drehen in der wilden Lawenaschlucht an dem großen, steinernen Tisch hocken. Das sind die Tobelhocker, ist doch schon von ihnen gehört?"

Die Stina zitterte, und ein Frösteln ging ihr über den Rücken.

„Wißt Ihr das sicher, Base?"

Die Barbara that ganz entrüstet.

„Weißt es besser, Mädchen? Frag doch all auf dem Triesnerberg, in Eschen, in Balzers, in Profatschena, in Vaduz, ob's wahr ist oder nicht?"

„Habt Ihr die Tobelhocker schon gesehen, Base?"

„Gott bewahr' mich davor", rief sie entsetzt und bekreuzte sich. „Aber gesehen hat sie doch manch einer, der ein Mal gebaht hat, in das wilde Wasser hinabzusteigen bis ganz tief, da wo die Lawenaschlucht am allerengsten und die Finsternis am allergrausigsten ist. Ein großer, runder, steinerner Tisch steht da, und daherum hocken die Tobelhocker, die Tobelhocker, stumm wie das Grab. Sie warten auf Erlösung, aber die kommt in alle Ewigkeit nicht, denn es ist ihre Strafe dafür, daß sie den Angeber gemacht und eins als Hexe angeklagt haben. Gott bewahr' uns davor, daß wir jemals den Angeber machen und auch eine solche Straf' abbüßen müssen Gott bewahr' uns auch davor, daß wir mit Hexen zu thun haben!"

Eine Weile war es ganz still in der Stube. Mit düstern Augen starrte die Stina in das Herdfeuer; lässig lagen ihre Hände im Schoß.

„Base, glaubt Ihr, daß die Lucia eine Hexe gewesen ist?"

„Um Gotteswillen, Mädchen, thust du eine sonderbare Frag'. Die Lucia? Das Gericht hat's gesagt, also muß es wahr sein. Aber ich, Mädchen", — sie dämpfte ihre fette Stimme zum leisesten Flüsterton herab — „ich, nun, ich glaub' nicht, daß die Lucia eine Hex' gewesen ist. Aber wer kann's wissen? Das ganze Dorf hat's gesagt, und alle haben's geglaubt, und das arme Weib mußt' auf den Scheiterhaufen, ob schuldig oder nicht. Gnade Gott dem, der zuerst die Kund' aufgebracht hat, daß die schwarze Lucia eine Hex' sei! Ich möcht' nicht an seiner Stelle sein!"

„Wißt Ihr nicht, wer der Angeber war?"

Auch die Stina sprach flüsternd und beugte den Kopf näher zu dem Gesicht der Alten.

„Man hat's nicht erfahren. Der eine sagt so, der andere so; die Ursache in dem Gerede ist ja denn Peter Schaller zu suchen. Stina, ich will dir's nur sagen, dem Peter Schaller trau' ich nicht, dem alten nicht, auch nicht dem jungen. Hüt' dich vor dem da; ich will dich warnen!"

Die Barbara richtete sich kerzengerade auf und gab ihrem Spinnrad wieder einen kräftigen Stoß; ihr Gesicht zeigte einen harten Ausdruck. Wieder war es ganz still in der Stube.

Die Stina saß in tiefes Sinnen verloren auf ihrem niedrigen Schemel; es war ihr so unheimlich zu Muthe. Die Erzählung der Base hatte auch gerade nicht dazu beigetragen, ihr Gemüth zu erheitern. Die Gedanken arbeiteten wie rasend hinter der Mädchenstirn, die kamen und gingen, böse und gute, aber jene bildeten die [illegible]

Wenn doch nur endlich der Vater käme und ihr die Gewißheit brächte, daß alles in der Ordnung sei! Wie ihr das Herz heiß schlug! Herrgott, wie sie den Aloys liebte! Der mußte ihr werden, und wenn sie die ganze Hölle dafür in Bewegung setzen mußte! Sie liebte den Burschen wie toll, kannte nichts anderes mehr als das heiße Begehren nach ihm; das kannte keinen Einhalt. Und nun kam das rasende Gefühl der Eifersucht und zernagte ihr das Herz, daß sie hätte aufschreien mögen vor Qual.

Da wurden plötzlich draußen schwere Schritte vernehmbar; die beiden Frauen horchten gespannt. Der große Kettenhund stieß ein freudiges Bellen aus, seine Ketten rasselten, als wie wenn er vor seiner Hütte auf- und abtrotte, um jemand zu begrüßen.

„Der Vater!" schrie die Stina laut auf und sprang in die Höhe; ihre Augen blickten in größter Spannung nach der Thür; aber in ihren Füßen war eine Schwere, daß sie sich fast nicht vom Platze bewegen konnte.

Jos Rüdi stapfte einen Augenblick später über die Steinfliesen des Flurs und trat in die Stube.

Mürrisch warf er die Mütze vom Kopf auf den Tisch und ließ sich ächzend auf die Holzbank fallen. Die beiden Frauen in der Stube würdigte er keines Blickes, viel weniger denn eines freundlichen „Grüß Gott, beieinander!" Mit dem Aermel seiner Jacke bearbeitete er die heiße Stirn; die gedrungene Gestalt keuchte und pustete, die Beine mit den groben, schweren Schuhen waren weit in die Stube vorgestreckt, und nach rechts und nach links spuckte der Jos aus, als wenn er seinen Aerger damit ausspucken könne.

Mit weit aufgerissenen Augen starrte die Stina auf den Vater; sie wollte zu ihm eilen, aber die Glieder versagten ihr gänzlich.

Da that der Bauer zuerst den Mund auf.

„Willst was vom Liebsten hören, he? Schön ist's, was ich dir sagen werd' —"

„Vater!"

„Heh? Nun ich sag' dir's schon, brauchst nicht mehr lang drauf zu warten."

Mit geballten Fäusten schlug er auf den Tisch, daß der Brotlaib, der für ihn dortlag, von seinem Brett abrutschte und das große Messer hart auf den Boden aufschlug.

„Vater, um Gotteswillen, was ist's?"

„Was ist's? Aus ist's, sag ich dir —"

„Vater, Vater!"

„Aus ist's, sag' ich dir; verschmäht hat dich der Lump."

„Vater!"

Das Mädchen stürzte zu ihm und ballte ihm die Fäuste unter der Nase.

„Sagt die Wahrheit, Vater, oder ich weiß nicht, was ich thu!"

„Oho, kommst mir so, Mädchen! Sei ordentlich, oder du lernst mich kennen, mich, den Jos Rüdi!"

Sie wich einen Schritt zurück unter seinem drohenden Blicke; schwer stützte sie sich auf die Tischplatte; die Augen sprühten Feuer; aus der Lippe, in der sie die Zähne eingrub, tropfte es blutroth. Voll Grauen sah die Barbara in das verzerrte Mädchengesicht.

„Sprecht, Vater!"

Die Stimme klang jetzt merkwürdig ruhig, man sah, die Stina hatte sich in der Gewalt; wenn nur die Augen nicht so unheimlich düster gewesen wären! Die verriethen nur zu wohl, daß alle Ruhe nur eine scheinbare war.

Der Jos nahm sich die Zeit zu einer Erklärung; der Aerger wühlte so in seinem Innern, daß er glaubte, er müsse ihm den Brustkasten sprengen.

Die Schmach, die ihm der Lump angethan hatte! Nicht zu begreifen war es, daß das ihm, dem Jos Rüdi, überhaupt widerfahren konnte.

Seine Tochter hatte der Lump verschmäht! War so etwas überhaupt zu denken? Statt für die Ehr', die er, der Jos, dem Aloys anthun wollte, zu danken und ihm vor Freud' um den Hals zu fallen, hatte der ihn einfach abgewiesen, und, wahrhaftig, Spott und Hohn war noch obendrein in seinem Gesicht zu sehen gewesen.

So ein Lump!

Aber eintränken würd' er es ihm schon, ihm, und auch dem scheinheiligen Duckmäuser, dem Vater, dem Jakob Stöß.

Auf den hatte er eine gar arge Wuth. So ein Duckmäuser! Nichts gesagt hatte der die ganze Zeit, weswegen man hätte denken können, daß die Geschichte nicht geklappt hätt'. Nur geglaubt hatte man immer, daß der Jakob seine Tochter bei dem Aloys gut ausgerichtet habe und [illegible] in der Ordnung sei.

Und nun so!

Eine Schande war es, ihm so etwas anzuthun.

[illegible] es ist noch nicht aller Tag' [illegible] und die sollten den Jos Rüdi [illegible] kennen lernen!

Schnaufend, polternd, dazwischen [illegible] wie einen greulichen Fluch ausstoßend, berichtete er der Stina alles. [illegible] wurde weiß, wie der Kalk an der Wand.

Da siehst, was für ein Lump der Aloys ist. Verschmäht hat dich, richtig verschmäht. Und warum —"

„Warum, Vater?"

Lustvoll hingen die düstern Augen an dem Munde des Sprechers. Zaghaft warf sein flackerndes Licht gerade über die hellen Haare des Mädchens; es war, als wenn dort [illegible] Schlangen gezüngelt [illegible]

„Ja, warum? Das ahnst nicht, sag' [illegible] Um der Hexenbrut ist's, um Gretli, daß du verschmäht bist —"

„Vater!"

Mit grellem Aufschrei war das Mädchen wieder nähergestürzt und klammerte den Arm des Jos. Der schüttelte ihn derb ab, er liebt so etwas nicht.

„Hat er's gesagt, der, der, der Aloys?" kam es dann zögernd von den zitternden Lippen. Wie beschwörend hingen die Augen an seinem Munde, ihre Hände krampften sich ineinander.

„Hat er's gesagt?"

„Gesagt? Nein." Hart stieß es der Alte heraus. „Aber ich weiß schon, was die Glocke geschlagen hat, und Augen hab' ich auch im Kopfe! Und ich sag' dir's, Mädchen, um das Gretli ist verschmäht worden, um das erbärmliche Ding, das nichts hat und nichts ist, und das morgen nackt und bloß auf der Straße stünd', wenn's dem Jakob Stöß einfallen sollt', es aus dem Haus zu jagen. Um so eine ist verschmäht, Mädchen, die so'nen Lump zum Vater hat, der sich bei fremdem Kriegsvolk 'rumtreibt, statt für Weib' und Kind zu sorgen, und die eine Mutter hat, die als Hex' auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden ist. Feine Brut, was? Da kann man dem Aloys schon Glück wünschen, daß er so eine kriegt, so eine find't er leicht nicht zum zweitenmal auf dem Triesnerberg und weiter, bis in's Rheinthal nimmer. Und dem Jakob soll' man auch Glück wünschen, und der Anna auch, hahahaha!"

Dröhnend schlug die schwere Faust des Jos auf der Tischplatte auf; greuliche Fluchworte entfuhren seinem Munde, er spuckte weit in die Stube und fuchtelte mit den Armen in der Luft herum.

„So ein Lump, so ein schlechter! Aber wart', ich komm' ihm' ist's nicht heute, ist's doch morgen! He, Mädchen, jetzt schlag' dir den da aus dem Kopf, kannst noch einen andern kriegen, an jedem Finger einen, sag' ich. Ein anderer weiß leicht die Ehr' besser zu schätzen, dem Jos Rüdi sein Schwiegersohn zu werden und der Erb' für den ganzen Wohlstand, sollt' ich glauben."

„Recht hast schon, Jos," mischte sich die Barbara ein; die war auch erst ganz erschrocken, als sie hörte, was sich zugetragen hatte. Wo waren nun all ihre schönen Träume von Hochzeit und von Hochzeitsschmaus, von Kochen und Backen und Braten und Sieden? Sie schüttelte den grauen Kopf, manches war ihr unverständlich, was der Jos erzählt hatte; aber das hörte sie wohl heraus aus der Red', daß der Aloys die Stina nicht wolle. Das arme Mädchen! So eine Schand'! Und die hatte ihn doch so gern, den Aloys, daß ihr die Augen schier heiß wurden vor Liebe, wenn sie nur von ihm sprach. Nein, daß so etwas nur passieren konnte! Verschmäht hatte der Bub die Stina? Solch ein bildsauberes Mädchen, wie die Stina eins war, so kräftig und groß, so blühend vor Gesundheit, und dem Jos Rüdi seine Tochter!

Die hatte der Aloys verschmäht!

Und wie es dem Mädchen nahe ging? Ganz verzerrt war das Gesicht vor Wuth; die Augen, rein unheimlich waren die, sprühten nur Haß aus, die schrien nach Vergeltung.

Ganz bang wurde es der alten Barbara. Ja, ja, so etwas hat ems nun von der Liebe! Da konnte man schon dem Himmel dafür danken, daß er einen vor der Liebe bewahrt hat. Ja, ja, es war schon gut so, daß sie nichts damit zu schaffen gehabt hatte ihr Lebtag nicht. Sie hatt' doch nun ihren Fried' bis auf ihren alten Tag und braucht' sich nicht zu ärgern und vielleicht gar die Augen blind weinen, weil der Liebste einen verschmäht hatte. Wenn's die Stina nur einsehen wollt'! Nichts dran gelegen ist an der Lieb', rein gar nichts; nichts als Aerger bringt sie über einen.

Sie trat an das Mädchen heran und legte ihm wie begütigend die Hand auf die Schulter.

„Laß es gut sein, Stina."

Die schüttelte mit einer heftigen Gebärde die Hand ab und stieß rauh hervor:

„Ist nicht nöthig, Base; ich brauch' keinen Trost, komm' schon allein darüber hinweg."

Dann lachte sie schrill auf und ging mit schweren Schritten aus der Stube hinaus.

Hinter ihr her fluchte der Jos noch einmal kräftig.

„Leutel auch, so eine Schand'! Rein platzen möcht' man aus seiner eigenen Haut 'raus vor Aerger. Hätt's einer dem Satan, dem Aloys, ansehen können, was der einer ist? Solch ein schlechter, ein Satansbub!"

Die Barbara bekreuzte sich.

„Hör' auf, Jos, mit der gottlosen Red', Versündigen thust dich gar arg mit so einer Red'. Und dem Mädchen wird's nicht leichter dadurch."

Sie stellte die Spinnräder in die Ecke und legte ein neues Scheit auf das Feuer. Der Jos füllte mit beiden Fäusten den klumpen Kopf und stierte dabei in die prasselnde Glut. — —

Wie der Wind das Haus umbrauste in der Nacht!

Das jagte und tobte; die tollen Aste des alten Walnußbaumes, der hinter dem Rüdis Haus stand, rauschten; klagende Töne zogen hinauf in den Giebel.

Tiefschwarz war die Nacht; nur dann und wann kam der Mond aus zerrissenem Gewölk hervor und beleuchtete mit bleichem Scheine die stille Welt; die mächtigen Bergkuppen ragten für einen kurzen Augenblick aus der Dunkelheit empor.

Hier und da blinkte noch hinter den kleinen Fenstern der Wohnungen ein Licht auf, da, wo vielleicht eins krank oder in anderer großer Noth war.

Sonst war alles still und dunkel auf dem Triesnerberg; die Menschen ruhten aus von des Tages Last und Sorge; sie suchten im Schlaf Vergessen für gewesenes Leid und träumten von einem besseren, sonnigen Erdendasein, ohne Kampf und Schmerz. Die Unglücklichen wurden im Schlafe glücklich, und die Glücklichen haschten selbst im Traum nach einem noch größeren Glück.

Eine Mädchengestalt stand am kleinen Fenster der Kammer und starrte in die Finsterniß; sie hatte noch keine Ruhe gefunden und auch keinen Trost, kein Vergessen.

Ihr Herz bäumte sich auf in heißer Qual und schrie nach Vergeltung, nach Rache.

Die Stina preßte das glühendheiße Gesicht gegen die kalten Scheiben und starrte mit wilden Augen in die stürmische Nacht.

Im großen Bett dort an der Wand schlief die Barbara; sie theilte mit der Stina die Kammer. Längst hatte sie ein fester Schlaf umfangen; schnarchende Töne entfuhren dem geöffneten, zahnlosen Munde der Alten.

Die Stina hatte auch scheinbar ihr Lager aufgesucht, sich aber gleich wieder erhoben, als sie merkte, daß die Base eingeschlafen war.

Sie konnte nicht schlafen.

Das hämmerte in ihrem Kopfe, das wühlte in ihrem Innern, daß es eine Qual wurde, damit ruhig liegen zu bleiben.

Sie schlich sich zum Fenster.

Der Sturm draußen war nur ein Abbild des Sturmes, der über ihr Haupt hinweggebraust war und ihr Leben, ihr Lieben und Hoffen gänzlich zerstört hatte. Der hatte nichts in ihrem Herzen zurückgelassen als ein heißes, wildes Verlangen nach Rache.

Rache für die Schande

Wie das kochte und gährte in der Brust! Wie sich die wilden Gedanken jagten, schlimmer als die droherden, schwarzen Wolkenschaaren am dunkeln Himmel!

In den Ohren gellte ihr immerfort das eine Wort „Verschmäht, verschmäht!" Es war, als wenn viele boshafte Zungen es ihr in allen möglichen Tönen ins Ohr gezischt hätten.

Verschmäht, verschmäht!

Heftiger preßte die Stina die heiße Stirn gegen die Scheibe; beide Hände drückte sie fest gegen den stürmisch wogenden Busen; die Zähne gruben sich in die Lippen ein, und die wilden Augen suchten die Finsternis zu durchbohren.

Rache für die Schande!

Und auf alle beide mußte die Rache fallen, auf den Bub, der sie verschmäht hatte, und sein falsches Lieb!!

Sie brütete und brütete.

Und wilde Gier nach Rache nahm ihr Herz immer mehr ein; teuflische Pläne durchkreuzten ihr Hirn, die Augen sprühten die boshafte Freude aus, die sie dabei empfand.

Sterben, sterben muß das Gretli!

Das trifft den Bub auch.

Sie brütet und brütet.

Wie der Sturm heult, hui, hui, hui! Wie schwarz ist die Nacht! Und doch, so schwarz als die Racheplänne des Mädchens kann sie nimmer sein!

Kein Lichtschimmer fällt in die verdüsterte Seele, kein guter Gedanke kommt und predigt von Vergessen, von Verzeihen.

Nur Rache will das beleidigte Herz. Vergeltung, und sei es durch den Tod! Ob recht der Weg, den die wüsten Gedanken nehmen? Kommt denn kein Mahner?

Sterben muß das Gretli!

„Thu's nicht, Mädchen, thu's nicht. Hast nicht von den Tobelhockern gehört? In alle Ewigkeit find'st keine Ruhe, Mädchen!"

Das Mädchen, das am Fenster kauerte, erschrak.

Hatte einer die Worte gesprochen? Hatten ihre erregten Sinne ihr diese selbst gar zugeflüstert?

Wieder ein Murmeln, diesmal undeutlich, unverständlich; das kam von der Seite drüben her, wo das Bett stand.

Die Barbara träumte und sprach laut im Traume.

Ein Schaudern lief der Stina den Rücken herunter; die sie sich doch so ängstigen konnte! Dumm war's ganz dumm.

Was sprach doch die Base eben?

„In alle Ewigkeit find'st keine Ruhe."

Wieder liefern ihr kalte Schauer über Rücken und Schulter, daß sie sich schütteln mußte und die Zähne aufeinander schlugen; die Augen leuchteten so gespensterhaft.

„In alle Ewigkeit find'st keine Ruhe."

Fort, fort mit den tollen Gedanken, die durch das Hirn wirbelten! Mit beiden Händen griff sie das Mädchen an die Stirn, der Körper zuckte, der Busen hob und senkte sich stürmisch.

„Rache will ich, Rache will ich!"

Hui hui, hui, heulte der Sturm.

Klang's nicht gerade als wie „morden, sterben, sterben"?

Schaudernd wandte sich die Stina ab. In der finstern Kammer tastete sie vorsichtig bis zu ihrem Lager; feindselig zog sie sich die Decke über die Ohren; nichts mehr wollte sie hören von dem Heulen des Sturmes; aber das war vergebens. Immerfort gellte ihr sein „hui, hui" in den Ohren wider, und ihre erregten Sinne schlugen in den Schläfen den Takt dazu und riefen „sterben, sterben, sterben!"

Dann kam ein unruhiger Schlaf mit wirren, angstvollen Träumen.

Sie mußte immerfort laufen wie gehetzt; die Haare flatterten ihr wild um den Kopf; der kurze Rock wurde ihr immer länger und schwerer; ihre Füße verwickelten sich darin, daß sie fast nicht voran konnte. Aber sie mußte ja weiter; ein großer, großer Hund jagte hinter ihr her. Der hatte einen mächtigen Kopf und mitten auf der Stirn ein großes, leuchtendes Auge, aus dem Feuer sprühte; sein wüstes, zottiges Fell schleifte fast den Boden; aber die Beine mit den großen Tatzen konnten furchtbar schnell voran. Er war ihr immer dicht im Rücken und schnappte mit der großen Schnauze nach ihr; aus dem weitgeöffneten Rachen kam ein kurzes, hoch, weiches Bellen; das klang aber nicht, wie das Bellen anderer Hunde, das hatte solch einen merkwürdigen, durchdringenden Ton, und mit Grauen hörte sie nur das furchtbare Wort heraus: „Her', Her', Her'!"

Wie gejagt eilte sie vorwärts das Ungethüm mit seinem schnappenden Rachen immer hinter ihr. Sie kannte keine Ruhe noch Rast; der Schweiß brach ihr aus und lief ihr in Strömen über das Gesicht. Leichter lief sie, denn es ging nun aufwärts; keuchend erkletterte sie einen bewaldeten Berg; kein Weg war da; durch wildes Gestrüpp mußte sie kriechen; die Zweige peitschten ihr das Gesicht; Dornen rissen ihr die Haut blutig, und die langen Haare hingen überall fest, daß sie sie mit Gewalt losreißen mußte. Und immer voran ging es in atemloser Hast; das Schnauben des Ungethiers, das sie [illegible] als den Klushund erkannt hatte, klang ihr unheilbrohend in den Ohren. Oben wurde der Wald heller, da mußte sie hin, da konnte sie dem Verfolger vielleicht besser entrinnen. Aber da war ein mächtig rauschendes Wasser, das brauste und tobte und schäumte und spritzte, und gar grünlich finster war es; hier mußte sie hindurch, aber sie bebte davor zurück. Da fühlte sie die Tatzen des Klushundes im Nacken; mit einem Aufschrei stürzte sie sich in das tosende Element und erkannte in demselben Augenblick, daß sie sich im wilden Tobel der Lawenaschlucht befand. Sie fühlte so etwas wie Erlösung, doch nur einen Augenblick, da hörte sie schon wieder das fürchterliche Schnauben hinter sich, das selbst das Brausen übertönte. Wildes Entsetzen erfaßte sie von neuem; sie kämpfte mit dem reißenden Strudel; das Wasser peitschte ihr das Gesicht und den ganzen Körper; sie wollte immer nach einem Halt greifen, aber alles glitt unter ihren Händen fort. Und in all diesen Schrecknissen schnaubte ihr nun noch der Klushund mit einem gräßlichen Geheul die Worte in's Ohr:

„An den steinernen Tisch mußt du. In Ewigkeit wirst keine Ruhe finden, Tobelhockerin, Tobelhockerin!"

Da hatte sie die Tatzen wieder im Nacken, und mit einem gellenden Schrei erwachte sie.

In Schweiß gebadet, zitternd an allen Gliedern, saß sie aufrecht auf ihrem Lager und schaute verstört um sich.

Das Talglicht war schon angesteckt, die Base aufgestanden; es war Morgen.

„Hast ja geschrien, Mädchen, als wenn du am Messer gesteckt hättest. Hast den Schrättig (Albdrücken) gehabt, Stina? Saß dir der lose Gesell' auf der Brust?"

(Fortsetzung folgt.).

Ein Schlager.

Bureaudiener: „Eben hat mich der Kanzleirath um zwei Zigarren fortgeschickt, eine zu zehn für ihn und eine zu fünf für mich." — Kollege: „Da hätte ich mir lieber die fünf Heller behalten." — Bureaudiener: „Habe ich auch; ich habe zwei zu fünf gebracht."

Die Sozialdemokraten und ihre Väter.

Erzählung von Konrad v. Boland

Zweiter Teil.

VII.

Ausgeblasen.

Fortsetzung.

Über dem Dorfe Oberhausen stand schwarzes Gewölk und warf seine düsteren Schatten herab auf das Hüttenwerk und die ganze Gemeinde. Gewitterschwül lag es über der Landschaft, kein Lufthauch bewegte das Blätterwerk der Bäume und Gesträuche. Mit dem Trauerflor des schwarz behängten Himmels harmonierte die Grabesstille des Dorfes. Verschwunden war das geschäftige Treiben, verstummt der Lärm regen Verkehrs. Ausgeblasen war der Hochofen, aus dessen glühendem Schlunde bei Tag und Nacht blitzende Lichtfunken und sprühende Feuergarben emporwirbelten. Ausgeblasen waren die Essen der Wappenschmiede, verhallt die dumpfen Schläge der riesigen Hämmer, deren regelmäßiges Getöse emsige Tätigkeit verkündete und die ländliche Stille belebte. Das ganze Hüttenwerk stand stille, — ein Ereignis, das seit Jahrhunderten nicht erlebt worden, die Menschen mit Bangen und schwerer Besorgnis erfüllte. Die Schmelzer und Wappenschmiede, plötzlich zur Untätigkeit verurteilt, standen traurig in den Gassen und besprachen das Unglück. Überfüllte Magazine und mangelnder Absatz hatten zwar längst angedeutet was kommen mußte, aber die Hüttenleute hatten beständig auf günstigen Umschwung gehofft und das schwarze Verhängnis nicht so nahe geglaubt. Jetzt quälte sie Befürchtung, Hochofen und Essen möchten für immer ausgeblasen sein, und zu den niederdrückenden Gefühlen über das eigene Schicksal gesellte sich innige Teilnahme an dem Unglück der geliebten Herrschaft.

„Unser guter Herr Gottfried ist ganz zusammengefallen und gebückt, wie ein alter Mann," sagte Perk. „Es ist' zum Erbarmen! Meine rechte Hand gäbe ich drum, wenn ich's ändern könnt."

„Wie ich gestern am Herrenhause vorbeikam", erzählte ein anderer, „standen Fräulein Hildegard und ihre Mutter am Fenster und weinten bitterlich. Als sie mich bemerkten, wichen sie scheu zurück, wie jemand, der sich schämt, oder für schuldig hält."

„Schuld an dem Unglück sind nicht unsere Werkherren, die immer nach Pflicht handelten und den Betrieb mit Umsicht leiteten", versicherte Strobel der Platzmeister. „Schuld an dem Unglück sind einzig jene Werke, die um Schleuderpreise schlechtes Fabrikat verkaufen, und so unserem Werk den Markt versperrten. O ja, die Lohndrücker und Betrüger können billig verkaufen! Unsere Herren aber sind rechtschaffene Männer, sie fabrizieren keine Schundwaren, sondern nur echte und gute Sachen, — drücken auch nicht den Lohn herab und bezahlen nach Gebühr ihre Arbeiter. Wenn unsere Gemeinde wohlhabend ist, so hat sie es der Rechtschaffenheit und Güte unserer Herrschaft zu verdanken, die jetzt nnd von alters her den Profit mit den Werkleuten teilte."

Allgemeine Zustimmung.

„Heute Nacht konnte ich nicht schlafen, dachte immer an das jähe Unglück," fuhr der Platzmeister fort. „Da kam mir ein Gedanke, dessen Ausführung wohl helfen könnte. Was es ist, kann ich euch jetzt noch nicht sagen, — muß zuerst mit alten, erfahrenen Männern darüberreden. Billigen diese meinen Vorschlag, dann soll ihn die ganze Gemeinde kennen lernen. Seid ihr hernach alle einverstanden, so führen wir es aus."

„Wir tun alles, was wir können! Unserer Herrschaft muß geholfen werden!" versicherten die Männer.

Die Tagespresse hatte sich bereits des Gegenstandes bemächtigt, den Stillstand des seit Jahrhunderten blühenden Hüttenwerkes zu Oberhausen als bedeutsames Zeichen der Zeit besprochen. Triumphierend